

1855. Jul. 46. 22

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Samstag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzusendung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die k. k. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 28.

Samstag, den 14. Juli 1855.

16. Jahrgang.

General Pelissiers offizieller Bericht über den verunglückten Sturm auf Sebastopol am 18. Juni.

Hauptquartier vor Sebastopol, 22. Juni.

Herr Marschall! Seit der Eroberung der am 7. Juni genommenen Außenwerke war ich mit aller Anstrengung darauf bedacht gewesen, dieselbe in eine Basis für unseren Angriff auf die Ringmauer der Schiffervorstadt selber zu verwandeln. Wir hatten jene Werke mit mächtigen Batterien armirt; die feindlichen Verbindungsgräben und Waffenplätze waren gegen die Festung gekehrt worden; Terrain und Kampfdispositionen wurden aufs Genaueste geprüft: jeder einzelnen der verbündeten Armeen war ihr Theil an der Aufgabe zugewiesen. Die Engländer sollten den großen Neban forciren, und wir den Malakoff, die Bastion der Kielbucht und die Verschanzungen stürmen, welche diesen Theil der Karabelnaja decken. Ew. Excellenz die Folgen auseinanderzusetzen, welche das Gelingen einer derartigen Operation gehabt haben würde, wäre überflüssig, Herr Marschall. Nach unseren letzten Erfolgen verhiessen uns die Haltung der Russen und die Begeisterung unserer Truppen den Sieg. Jedes Zögern konnte nur Schaden.

In Uebereinstimmung mit Lord Raglan eröffneten wir am 17. ein vernichtendes Feuer gegen Sebastopol, und vornehmlich auf diejenigen Werke, die wir erobern wollten. Das feindliche Gegenfeuer vom Malakoff und vom großen Neban erfolgte frühzeitig. Wahrscheinlicher Weise suchte er mehr seine Geschütze zu schonen und seine Munition zu sparen, als daß er — wie wir anzunehmen berechtigt waren — den Wirkungen unserer Artillerie nachgegeben hätte.

Wie dem auch sei, die Ueberlegenheit unseres Bombardements bekräftigte uns in unserem Plane, am 18. Juni zum Angriff zu schreiten: in der vorhergehenden Nacht trafen wir alle Anordnungen, die notwendig waren, um mit Tagesanbruch alle betreffenden Korps auf den Kampfplatz zu dirigiren.

Drei Divisionen sollten an der Attacke Theil nehmen: die Divisionen Mayran und Brunet vom 2. Korps; die Division d'Autemarre vom 1.; die Division der kaiserlichen Garde bildete die Reserve.

Die Division Mayran stand auf dem rechten Flügel der Angriffslinie, mit der Fronte gegen die Verschanzungen gekehrt, die sich von dem Hafenwinkel bis zur Bastion der Kielbucht hinziehen. Die Division Brunet hatte den Malakoffsturm auf der rechten Seite zu umgeben. Die Division d'Autemarre sollte von der linken Flanke her manövriren, um dies wichtige Werk zu nehmen.

General Mayran hatte eine schwierige Aufgabe zu lösen. Seine erste Brigade unter Oberst Saurin vom 3. Zuavenregimente sollte aus der Kielbuchtsschlucht hervorbrechen an dem Punkte, wo sich die Wasserleitung befindet, sich längs des linken Randes der Schlucht hinziehen, dabei so weit wie möglich vom Feuer der feindlichen Linien abhalten und die Batterie am Hafenwinkel bei der Kehle dieses Werkes umgeben. Die 2. Brigade unter General de Failly, die mit allen Vorrichtungen zum Erklettern versehen war, hatte ihre Anstrengungen gegen die rechte Seite der Kielbucht-Bastion zu kehren. Die Spezialreserve dieser Division zählte 2 Bataillone des 1. Gardebataillonregiments. Alle diese Truppen standen frühzeitig auf ihren Posten.

Die Division Brunet hatte eine seiner Brigaden von der Redoute Brancion (Mamelon vert) und rechts von derselben; während die anderen Brigaden in der Parallele rückwärts und zur Rechten derselben Redoute postirt war. Eine ähnliche Disposition war

für die Division d'Autemarre getroffen; die Brigade Riol stand vor und zur Linken der Redoute Brancion, die Brigade Breton in der Parallele rückwärts. Zwei Artillerie-Batterien, die (à la bricole) manövriren konnten, waren hinter der Redoute aufgestellt, um gegen die Stellungen des Feindes gerichtet werden zu können, wenn es gelänge, uns ihrer zu bemächtigen.

Die Division der kaiserl. Garde, indem sie die Reserve von 2 Angriffskolonnen bildete, stand im Rücken der Redoute „Victoria.“ Ich selbst hatte die Lancaster-Batterie zum Posten gewählt, und von dort mußte ich zum allgemeinen Vorgehen, durch Sternraketen, das Signal geben. Trotz der vielen Terrainschwierigkeiten, trotz der vom Feinde angehäuften Hindernisse, und obschon die, von unserem Vorhaben gewiß unterrichteten Russen auf ihrer Hut waren, und bereit, den Angriff zurückzuschlagen, darf doch angenommen werden, daß im Falle derselbe in gleicher Zeit auf der ganzen Ausdehnung der Linie hätte geschehen können — wenn in den Anstrengungen unserer tapferen Truppen Raschheit und Ensemble geherrscht hätten: der Zweck erreicht worden wäre.

Unglücklicherweise war dem nicht so, und eine unbegreifliche Fatalität machte den Angriff scheitern.

Ich war auf 1000 Metres von der Stelle entfernt, von der ich das Signal hätte geben sollen, als bereits ein heftiges Mörserfeuer, unterbrochen von Kartätschenschüssen, mich benachrichtigte, daß auf der Rechten die Affaire bereits heftig begonnen hatte. In der That, kurz vor drei Uhr glaubte General Mayran in einer Bombe mit einer Raketenlunte, die von der Redoute Brancion geschleudert wurde, mein Signalfeld zu erkennen, und beharrte in seinem Irrthum, selbst als man ihn darüber belehrte.

Dieser brave und unglückliche General gibt den Befehl die Attacke zu beginnen. Oberst Saurin und General de Failly drangen auf der Stelle vor: der erste Ansturm war großartig; aber kaum hatten sich die Kolonnenpfeilen in Marsch gesetzt, als ein Regen von Flintenkugeln und ein Kartätschenschlagel die Angreifenden überschüttete. Dieses niedermetternde Feuer kam nicht bloß von den Werken her, die wir nehmen wollten, sondern auch von den feindlichen Steamern, die mit voller Dampfkraft herbeieilten und eben so gewandt als glücklich manövrirten. Jedenfalls haben sie indeß einige Havarien durch uns erlitten. Dieses entsetzliche Feuer hielt den Anprall unserer Soldaten auf. Es war unseren Truppen unmöglich vorwärts zu dringen, aber nicht Einer wich Einen Schritt zurück, da war's, wo General Mayran, schon von zwei Schüssen getroffen, durch eine Kartätschenkugel niedergeworfen ward und das Kommando seiner Division abgeben mußte.

Als das war das Werk eines Augenblicks, und General Mayran war bereits vom Schlachtfelde fortgetragen worden, als ich vom innern Raume der Lancasterbatterien aus das Signal gab. Die andern Truppen brachen nun auf, um die verfrühte Bewegung der Division auf dem rechten Flügel zu unterstützen. Diese heldenmüthige, durch den Verlust ihres Generals einen Augenblick in Unordnung gebrachte Division sammelt sich schnell wieder auf den Ruf des Generals de Failly. Die engagirten Truppen, vom 2. Bataillon des 95. Linienregiments und von Einem der Gardebataillonregimente unter dem braven Obristen Doudville unterstützt, fassen festen Fuß in einer Senkung des Terrains, wo der General sie ordnet, und behaupten sich dort unerschütterlich.

Inzwischen gab ich, auf die Nachricht von dieser Situation die verhängnißvoll werden konnte, dem General Regnault de Saint-Jean

d'Angely den Befehl, vier, der allgemeinen Reserve entnommenen Gardévoltigeurbataillone jener Division zu Hilfe zu schicken. Die Generale Mellinet und Ulrich brachen mit dieser schönen Truppe auf, zogen Alles an sich, was in der Kiehbuchtschlucht zerstreut war, und gewährten, indem sie den Grund der Schlucht besetzten, General de Failly einen festen Anhaltspunkt.

General Mellinet drang persönlich an der Spitze eines Grenadierbataillons, das seit dem letzten Abende die Laufgräben bewacht hatte, bis zur Rechten des Generals de Failly vor und leistete ihm, dort, durch Deckung seiner rechten Flanke, große Dienste.

Der Angriff des Zentrums hatte kein besseres Schicksal gehabt. General Brunet hatte noch nicht alle seine Einleitungen in Ordnung bringen können, als die Raketenfarbe, die als Signal dienen sollte, in den Lüften erglänzte. Schon war die ganze Rechte vorzeitig im Feuer, und das seit 20 bis 25 Minuten. Trogdem gingen Brunet's Mannschaften mit Entschlossenheit vor; aber ihre Tapferkeit prallte ab an dem wohlgenährten Feuer der Russen und an unvorhergesehenen Hindernissen. Gleich Anfangs ward General Brunet von einer Kugel mitten in die Brust tödtlich getroffen. Eine Kanonenkugel zerbrach die Fahnenstange des 91. Regiments; ich brauche nicht hinzuzufügen, daß dies brave Regiment trogdem die ruhmvollen Trümmer seiner Standarte aus dem Kampfe mit zurückbrachte.

General Lafont de Villiers übernahm das Kommando der Division und übergab den Befehl über die im Feuer befindlichen Truppen an Obrist Lorenzen. Diese hielten fest Stand, während der Rest der Division die Laufgräben besetzte, um auf alle Eventualitäten des Kampfes gerüstet zu sein.

Auf der Linken konnte der General d'Autemarre nicht vor der Division Brunet den Kampf beginnen; andererseits konnte er sich von der Frontade in der Richtung der Kiehbucht keine Rechenschaft geben. Aber bei dem zum Angriff bestimmten Signal sendete er mit Ungeßüm das 5. Jägerregiment zu Fuß, und das 1. Bataillon des 19. Linienregiments vorwärts, sie kamen längst der Karabelnaja-Schlucht bis zu der Umschanzung, welche sie mit dem Mala-Koffthurn verbindet, überstiegen diese Umschanzung und gelangten in den umschlossenen Raum selbst. Schon stellten die Sapeurs des Geniekorps für den übrigen Theil des 19. Regiments und für das 26. Regiment Leitern auf, welche der General d'Autemarre der tapfern Vorhut dieser Kolonne eiligst nachsandte.

Einen Augenblick konnten wir an den Erfolg glauben. Unsere Adler waren auf den russischen Werken aufgepflanzt. Unglücklicher Weise wurde diese Hoffnung bald zu nichts. Unsere Alliirten begegneten im Angriff auf den großen Neban solchen Hindernissen, und hatten ein so starkes Kartätschenfeuer zu bestehen, daß sie trotz ihrer bekannten Festigkeit genöthigt waren, sich zurückzuziehen. Das Ungeßüm unserer Truppen war so heftig, daß sie trotz dieses Umstandes vorgezungen wären; allein der Mangel an Gleichzeitigkeit im Angriff unserer Divisionen machte es den Russen möglich, uns mit den Reserviren und der Artillerie des großen Neban anzugreifen, und der Feind verlor keinen Augenblick, um gegen unsere tapfern Tiger alle übrigen Reserviren der Karabelnaja zu richten.

So imposanten Kräften gegenüber suchte der Kommandant des 5. Bataillons der bereits fünf Schußwunden hatte, das eroberte Terrain zu behalten, doch vergebens. Genöthigt der Ueberzahl zu weichen, ging er über die Umschanzung zurück. General Piot vereinigte seine durch das 39. Linienregiment verstärkte Brigade; man wollte einen neuen Angriff versuchen, um den Erfolg der neuen Anstrengung zu sichern, und auf die Meldung des Generals d'Autemarre, daß seine Reserve auf das 74. Linienregiment reduziert sei, schickte ich ihm das Garde-Zuaven-Regiment; aber bei der Ankunft dieser afrikanischen Veteranen erkannte ich doch sogleich, daß jede günstige Chance verloren sei, da die Bewegung bereits des günstigen Ensemble's zu einem kräftigen Streich entbehrte. Ein neuer Versuch hätte nur zu unnützem Blutvergießen geführt.

Es war halb acht Uhr, und ich gab allenthalben Orde in die Tranchéen zurückzukehren. Diese Operation wurde in aller Ordnung und mit kaltem Blut, und ohne daß der Feind irgendwo gefolgt wäre, ausgeführt. Ein Theil der russischen Tranchéen ist sogar von einigen unserer Leuten besetzt geblieben, gegen welche der Feind den Vorthheil in keiner Weise benützt.

Unsere Verluste sind groß gewesen; wir trugen seit dem Beginn der Aktion Sorge, den größten Theil der vom Feind getroffenen

Mannschaft wegzutragen. Aber ein Theil dieser glorreich Gefallenen blieb auf den Glacis, oder in den Gräben des Plages. Am andern Tag wurden ihnen die letzten Pflichten erwiesen.

Außer den Generälen Brunet und Mayran, welcher letzterer heute Nacht starb, haben wir noch den Verlust eines von der ganzen Armee geliebten und geschätzten Offiziers zu beklagen. Es ist der junge und tapfere Oberst-Lieutenant der Artillerie, de Laboussiniere, der im Uebersteigen einer von Truppen erfüllten Batterie, als er sich von einer seiner Batterien nach der Redoute Brancion begeben wollte, getödtet wurde.

Das ist ein großer Verlust, der Gefallene hatte eine große Zukunft. Viele höhere tapfere Offiziere fielen, indem sie das edelste Beispiel gaben. Generälskabs- und Truppenoffiziere erfüllten würdig ihre Pflichten, und die Soldaten waren bewundernswürdig.

Wir zählten am 18. Abends 37 gefallene, 17 gefangene Offiziere, 1544 Unteroffiziere, die theils gefallen, theils nicht wieder gesehen worden sind, 96 Offiziere, und 1644 Soldaten in den Ambulancen.

Viele der für sehr bedenklich gehaltenen Wunden sind keineswegs so gefährlich als man Anfangs glaubte. Die Träger dieser ehrenvollen Wunden werden in kurzer Zeit wieder unter den Fahnen erscheinen.

Die Verluste haben weder den Eifer noch das Vertrauen dieser tapfern Divisionen erschüttert. Sie verlangen nichts so sehr, als dem Feinde diesen Tag theuer zurückzubezahlen. Die Hoffnung und der Wille zu siegen befinden sich in den Herzen Aller; und alle zählen darauf, daß beim nächsten Kampfe ihrer Tapferkeit das Glück nicht fehlen werde.

Der General en chef
Pelissier.

Ein Schatz.

Novelle. (Fortsetzung.)

Susanne gehörte, allein ein aufmerksamer Beobachter hätte an ihrer zitternden Stimme leicht ihre Aufgeregtheit erkannt. Während ihre Augen den gedruckten Linien folgten, und ihr Mund die Worte mechanisch ablas; waren ihre Gedanken bei Carl, der eben durch die Thür trat, und eine Mütze auf den Tisch legte.

Da Susanne fortfuhr zu lesen, so grüßte er nicht, um nicht zu stören und stellte sich mit gekreuzten Armen zu dem Fenster.

Susanne las, ohne zu wissen was. Sie kam endlich zu den bunt durcheinander stehenden Tagesneuigkeiten, der Rubrik: „Vermischte Nachrichten.“ Nachdem sie mehrere Anzeigen von Diebstählen, Feuerbrünsten u. s. w. gelesen hatte, kam sie zu folgendem Artikel:

„Ein armer Geselle aus Schwaben, genannt Peter Weitaus, der um jeden Preis sein Glück machen wollte, faßte den Entschluß nach Indien zu gehen, da er dieses Land öfter als die Heimat des Goldes und der Diamanten hatte nennen hören. Er machte das Wenige, was er besaß, zu Geld, ging nach Hamburg und schiffte sich nach Amerika ein. Ahtzehn Jahre verfloßen, ohne daß Jemand etwas von ihm gehört hatte; endlich erhielten seine Eltern einen Brief, der ihnen die baldige Ankunft ihres Sohnes meldete, und worin er ihnen zu wissen machte, daß er nach unaussprechlichen Mühen und Plagen zwar einäugig und nur mit einer Hand, allein im Besitze eines Vermögens von mehr als zwei Millionen zurückkehre.“

Carl, der diesen Artikel mit gespannter Aufmerksamkeit gehört hatte, konnte sein Erstaunen nicht länger zurückhalten. „Zwei Millionen!“ rief er.

„Die werden wohl hinreichen, um sich ein gläsernes Auge und eine mechanische Hand zu kaufen,“ warf der alte Soldat ironisch ein.

„Das nenne ich Glück,“ wiederholte Carl, der seines Oheim's Bemerkung ganz überhört hatte.

„18 Jahre unaussprechlicher Leiden!“ bemerkte Susanne mit besonderem Nachdruck.

„Was liegt daran?“ entgegnete Carl, „wenn man endlich solch ein Glück erreicht; eine mühevollte Reise, schlechte Witterung und Entbehrung trägt man gerne, wenn ein schönes Ziel winkt, allein heute wie gestern, und morgen wie heute sich plagen und doch nichts erreichen, das ist unerträglich.“

„Du würdest also,“ sagte das Mädchen, den Wetter schüchtern anblickend, „das Loos dieses Gesellen Dir wünschen, und gäbest Deine schönen Jugendjahre, eine Auge und eine Hand —“

„Für
mit einem K...

Das M...

ab, und ein...
allein er str...
Mal über da...
Dreien hing...

Das G...

Janne an ihr...
mahlt zu ber...
es nicht im...
Bild häuslich...
sonst nichts...

der Schenke...
und Susann...
hier, und da...
gens unter a...
Stunde die...

rückte er den...
Sorgenmient...

Nachdem...
ein Licht, für...
zurück. Binn...

Letzteres...
nen, als sein...
her zu ihm...

„Ich h...
Carl, m...
stehen, allein...

„Hast I...
hin gesproche...
schlossen auf...

„Ich? ...
erstaunt über...

„Also, ...
harren und g...

„Wenn...
halb diese Fe...

„Du sol...
kleinen Wand...
tungsblätter...

den mit Blei...
Carl la...

„Es wu...
gen einer an...
Es scheint, d...

der ersten de...
mee getrennt,

jeder Wieder...
Offizier die...

benützte er d...
die Kassen ve...

dieselben zu...
den Befehl, s...

durch den Fe...
That zur Dis...

als auch jene...
kannten, ging...

versichert, daß...
Für ihre...

auf den Trüm...
wirkung oder...
Seite lassen...

durch die es...
geführt werde...
auf England...

1855. auf. 46. 22

„Für zwei Millionen sicher,“ unterbrach sie Carl. „Weißt Du mir einen Käufer zu solchem Preis, so soll es Dein Schaden nicht sein.“ Das Mädchen wendete sich, ohne weiter etwas zu antworten, ab, und eine Thräne neigte ihr die Wimper. Binzenz schwieg auch, allein er strich verdrücklich seinen Schnurrbart, mit beiden Händen ein Mal über das andere Mal. Es folgte eine lange Pause. Jedes von den Dreien hing seinen Gedanken nach.

Das Geräusch der Uhr, welche eben acht schlug, erinnerte Susanne an ihr Geschäft. Sie verließ eilig die Stube, um das Nachtmahl zu bereiten. Als man sich aber um dasselbe versammelte, war es nicht im Sinne der guten Susanne, die eben vorhin ein anderes Bild häuslichen Glückes entworfen hatte. Man sprach und deutete sonst nichts. Carl der die letzten Stunden mit seinen Freunden in der Schenke zugebracht, hatte kein Verlangen nach dem Abendbrote und Susanne war traurig. Nur Binzenz zeigte seinen Lebenskraft auch hier, und da er als Soldat gewohnt war, die Privilegien des Magens unter allen Umständen zu achten, so ließ er auch jetzt dieser Stunde die Ehre zu Theil werden. Erst nachdem er gesättigt war, rückte er den Lehnsstuhl wieder in die alte Position, und brachte seine Sorgenmiene zur Parade.

Nachdem Susanne alles in Ordnung gebracht hatte, nahm sie ein Licht, küßte ihren Oheim und zog sich dann in ihr Kämmerchen zurück. Binzenz und Carl waren nun allein einander gegenüber.

Letzterer wollte ebenfalls gute Nacht wünschen und sich entfernen, als sein Oheim ihm ein Zeichen gab, die Thüre zu schließen, und näher zu ihm zu kommen.

„Ich habe mit Dir zu sprechen,“ sagte er ernst.

Carl, welcher nunmehr Vorwürfe erwartete, blieb vor dem Greise stehen, allein dieser gab ihm ein Zeichen, sich zu setzen.

„Hast Du,“ begann er seinen Neffen fest anblickend, „Deine vorhin gesprochenen Worte wohl überdacht? Wärest Du wirklich entschlossen auf einem mühevollen langen Pfade Dein Glück zu machen?“

„Ich? wie können Sie daran zweifeln Oheim,“ entgegnete Carl, erstaunt über diese Frage.

„Also, Du könntest es über dich gewinnen mit Geduld ausharren und gegen Deine Gewohnheit ohne Unterlaß zu arbeiten?“

„Wenn ich dadurch mein Glück machen kann, gewiß, allein weshalb diese Frage?“

„Du sollst es erfahren,“ entgegnete der Invalide, indem er einen kleinen Wandschrank öffnete, und aus einem Fache mehrere alte Zeitungsbüchlein nahm, von denen er seinem Neffen eines reichte. „Lese den mit Bleistift bezeichneten Artikel,“ sagte er.

Carl las halblaut:

„Es wurden bei der russischen Regierung Schritte gemacht wegen einer an den Ufern der Beresina vergrabenen bedeutenden Summe. Es scheint, daß während des unglücklichen Rückzuges eine Compagnie der ersten deutschen Division, die mehrere Kassen deckte, von der Armee getrennt, und von einer solchen Uebermacht umringt wurde, daß jeder Widerstand unnütz schien. Da der die Abtheilung befehlige Offizier die Unmöglichkeit sah, sich durch den Feind zu schlagen, so benützte er die Nacht, um durch einige Vertraute aus seinen Leuten die Kassen vergraben zu lassen, in der Ueberzeugung, daß Niemand dieselben zu finden im Stande sei; dann gab er seiner Mannschaft den Befehl, sich zu zerstreuen, hoffend, daß die Einzelnen sich leichter durch den Feind würden schleichen können. Einigen gelang es in der That zur Division zu stoßen, allein sowohl der befehlige Offizier, als auch jene, welche den Ort, wo die Kassen vergraben wurden, kannten, gingen wahrscheinlich alle auf der Flucht zu Grunde. Man versichert, daß diese Summen nahe an zwei Millionen ausmachten.“

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Josef in Petersburg.

(Von Theodor Mundt.)

Für ihren Plan zur Aufrichtung eines griechischen Kaiserthums auf den Trümmern der Türkei glaubte Katharina II. auch die Mitwirkung oder Zustimmung anderer europäischer Mächte nicht ganz bei Seite lassen zu können. Sie suchte Verbindungen in Europa auf, auf welche das orientalisches-griechische Imperium sich stützen ließe, und durch die es, diplomatischen Fuß fassend, seiner Verwirklichung näher geführt werden könnte. Ihre Gedanken waren deshalb vorzugsweise auf England und Oesterreich gerichtet gewesen, und besonders schien

ihr die bedeutende und für alles Neue empfängliche Persönlichkeit des deutschen Kaisers, Josephs II., dazu angethan, den Weltvertheilungsplänen Rußlands geneigtes Ohr und hilfreiche Hand zu leihen. Die russisch-österreichische Allianz wurde daher ein Haupteinschlag bei den Berechnungen, denen sich Katharina für ihre im Osten auszuführenden Lieblingsideen überließ, und eine persönliche Zusammenkunft mit Kaiser Josef sollte die ersten Grundlagen dieser weitzielenden Verbindung befestigen und besiegeln helfen.

Katharina und Josef waren sich in den Einleitungen zu dieser Zusammenkunft wohl ziemlich gleichzeitig entgegengekommen, denn auch Kaiser Josef hatte zu erkennen gegeben, wie hoch er den Werth einer Annäherung zwischen Oesterreich und Rußland schätze. Wie Katharina bei Allem nur das Weltreich des Ostens im Auge hatte, so war Josef mit Plänen in Deutschland erfüllt, welche er mit der Kaiserin Katharina zu besprechen und durch ihre Zustimmung zu fördern wünschte. Zum Ort des ersten Zusammentreffens wurde Mohilew, eine Stadt am Dniepr, in dem Rußland zugefallenen Theil von Polen, bestimmt, und Kaiser Josef hatte zu dieser Reise um so leichter die Einwilligung seiner Mutter und Mitregentin, der damals noch lebenden Maria Theresia erhalten, als man dies eigenthümliche Unternehmen zugleich auf die Rechnung seiner persönlichen Wißbegierde setzen konnte, denn man war gewohnt, diesen Kaiser Reisen in fremde Länder zu seiner Belehrung und zu Erweiterungen seiner Anschauungen unternehmen zu sehen, und wie starke Veranlassung mußten nicht auch die Zustände des russischen Reiches dazu darbieten, das für Oesterreich ein so fragwürdiger und bedeutungsvoller Nachbar war!

Katharina ließ diesmal bei ihrer Abreise von Petersburg den Feldmarschall Fürsten Alexander Gallizin als Kommandanten der Hauptstadt zurück, denn obwohl ihr Sohn, der Großfürst, der geborene Generalissimus der russischen Armeen war, so verstattete ihm doch das Mißtrauen Katharinas gegen den rechtmäßigen Eigenthümer ihres Thrones nicht, thatsächlich irgend eine leitende oder verwaltende Stellung auszuüben, wie ihm auch als Großadmiral im baltischen Meere kein einziges Mal vergönnt wurde, die Flotte in Kronstadt zu besuchen. Katharina lagte aber am 30. Mai 1780 in Mohilew an, wo Kaiser Josef schon vor ihr eingetroffen war und der Czarin zuerst seine persönlichen Huldigungen entgegenbrachte. Kaiser Josef hatte sich auch hier seltsamer Weise unter dem bescheidenen Namen eines Grafen von Falkenstein vorgestellt, unter dem er Friedrich den Großen im Lager bei Reize besuchte und dessen er sich auch bei dem ihm so angenehm gewordenen Aufenthalt in Paris bedient hatte. Das Gefolge, mit dem er erschienen, war klein und einfach, und wurde nur noch durch den österreichischen Gesandten Grafen Cobenzl vermehrt, der von Petersburg zu dieser Zusammenkunft eintraf. Dagegen war Katharina auch hier mit dem ganzen Pomp ihrer persönlichen Erscheinung und mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge aufgetreten, an dessen Spitze sich Fürst Potemkin in seiner eigenthümlichen, zwanglosen und übermüthigen Haltung befand. Eine bedeutende Anzahl polnischer Großen hatte sich ebenfalls nach Mohilew begeben, um unter Entfernung eines eben so strahlenden als geräuschvollen Luxus der russischen Kaiserin aufzuwarten und ihren dortigen Hof zu vergrößern. Die Polen ergaben sich während dieses Aufenthaltes besonders den leidenschaftlichsten Spielen, bei dem sie unter entsetzlichem Lärm machen sich gegenseitig zu Grunde zu richten suchten und sich ungeheure Summen abgewannen, während die russischen Kavaliere durch solidere Pracht, feinere Haltung und Anklänge an französische Bildung die Aufmerksamkeit des deutschen Monarchen auf sich zu ziehen suchten. In diesem Kreise bewegte sich Kaiser Josef mit einer lebenswürdigen Einfachheit und Natürlichkeit, die schon durch den bewußten Gegensatz, indem sie sich zu dem absichtsvollsten Prunk darstellte, ein lächelndes Uebergewicht zu behaupten schien. So hatte Josef gleich mit der freimüthigen Birte an die Kaiserin begonnen: ihn von jeder leeren Förmlichkeit und jedem beengenden Ceremoniell entbinden zu wollen. Die Kaiserin willigte mit Freuden ein, und Josef ließ sich seitdem so unbefangen und gemüthlich gehen, daß er bei der Kaiserin selbst in Stiefeln und Sporen erschien. Bei dieser anscheinenden Zwanglosigkeit verließ ihn jedoch keinen Augenblick die schärfste Beobachtung, die er für Alles hatte, was er sah, und die nicht selten bei dem Kaiser in eine leise ironische Färbung überging.

Obwohl die Zusammenkunft in Mohilew nur auf die erste gegenseitige Annäherung der Persönlichkeiten berechnet schien, so fanden

doch dort schon geheime Unterredungen zwischen der Czarin und Josef über die große Angelegenheit statt, die keinen Augenblick in Katharina's Geist ruhte. Aber auch der deutsche Kaiser hatte eine Lieblingsidee zur Sprache zu bringen, die ihn schon seit einiger Zeit beschäftigte, und zu deren Ausführung er sich die Zustimmung und Unterstützung Rußlands versichern zu müssen glaubte. Es war dies der Plan, Baiern durch Tausch zu erwerben, und einen Theil der österreichischen Niederlande dafür hinzugeben, wofür um so mehr die Einwilligung Rußlands zu gewinnen gewesen wäre, als die durch den Tschern Frieden übernommenen Verbindlichkeiten dagegen sprachen, und als ein bedeutender Widerstand der deutschen Reichsfürsten, namentlich aber Preußens, dabei zu besorgen war. Es scheint, daß die Kaiserin ihre Zusage, auf diesen Plan einzugehen, schon in Mohilew erteilte, und daß Josef dadurch Muth gewann, auch sofort ihrer Einladung nach Petersburg Folge zu leisten. Diese Einladung entsprach auch in der That seinen lebhaftesten Wünschen, denn es lockte ihn hier an der Schwelle des ungeheuren Reiches mehr wie je, in sein Inneres vorzubringen, und so Vieles, was ihn durch seltsame Größe, durch Neuheit und Eigenthümlichkeit in demselben zu reizen schien, genauer kennen zu lernen und zu prüfen. Josef II. nahm die Einladung nach Petersburg zugleich mit der Bitte an, daß während

der Zeit seines dortigen Aufenthaltes auch dem Feldmarschall Romanzow, dem Türkenfeger, der sich in Mohilew ebenfalls im Gefolge der Kaiserin befunden, dorthin zu kommen gestattet werden möchte. Der Kaiser hatte diesen tapfern General gleich in der ersten Unterredung mit ihm besonders liebgewonnen, und zeichnete ihn so unterschieden aus, daß Potemkin darüber sehr empfindlich zu werden anfing, was aber der Kaiser in seiner geistigen Ruhe und Gelassenheit unbeachtet hingehen ließ. Sein Benehmen zeigte sonst auch gegen die persönlichen Günstlinge Katharinens einen ungemein berechneten Takt und die geschicktesten Wendungen, mit denen Josef, dem russischen Naturell gegenüber fast zu höflich und entgegenkommend, überhaupt nach allen Seiten hin für sich einzunehmen und sich Gunst zu erwerben strebte. So war er auch bald hinter die Wahrnehmung gekommen, daß man am russischen Hofe auch als Gast sich nicht mit der Sparsamkeit benehmen dürfte, die dem Kaiser sonst zur andern Natur geworden war. Schon bei der Abreise von Mohilew suchte er den anfänglich begangenen Fehler zu verbessern, indem er das Gefolge der Kaiserin mit kostbaren Geschenken aller Art bedachte, von denen Fürst Potemkin, die Feldmarschälle Romanzow und Erenitschew, Graf Panin, Graf Ostermann und der Oberstallmeister Karißkin die bedeutendsten und brillantesten empfingen. (Schl. folgt.)

F e u i l l e t o n .

Gerichtssaal.

Von den im Laufe dieser Woche bei dem k. k. Kreisgerichte stattgehabten Schlußverhandlungen glauben wir unsern Lesern jene mittheilen zu müssen, welche am 12. d. M. wider Mika R. aus Nußbach wegen des Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung stattfand. Die Thatgeschichte ist die nachstehende:

Am 26. November v. J. gegen Abend entspannen sich zwischen dem Soldaten Stefan P. und einem gewissen Juon D. im Schenkzimmer des Nicolae Sch. zu Nußbach aus einer ganz unbedeutenden Veranlassung Streitwörter, welche zuletzt in Thätlichkeiten ausarteten. Der hiebei gegenwärtige Mika R. verrieth nicht den geringsten Antheil an dem Streite. Dem Wirthe und dessen Sohne gelang es endlich, die Käufer zu trennen, und schon hatte sich Juon D. mit Mutter und Schwester entfernt, als ihn der Umstand, daß er seine Kappe vergessen hatte, abermals in die Schenke und unter die Augen des noch aufgeregten Stefan P. zurückführte. Vom letzteren verfolgt, ergriff Juon D. die Flucht. Stefan P. holte ihn aber ein, und bald wälzten sich Beide im Ringen am Boden. Kurz nach dieser Entfernung des Stefan P. aus der Schenke, hatte sich auch Mika R. — wie durch Zeugen konstatiert ist — heimlich aus derselben hinausgeschlichen, und gleich darauf erblickten ihn zwei Zeugen, wie er sich über den Kopf des damals gerade oberhalb des Juon D. gelegenen Stefan P. niederbeugte. In demselben Augenblicke hörte man auch den Soldaten den Schmerzensruf „jai!“ ausstoßen, und dieser kam mit blutendem Antlitz in die Schenke zurück, während sich alle Uebrigen vom Plage entfernten. Jemand, den der Beschädigte nicht bezeichnen kann, hatte ihm — wahrscheinlich mit einem Rasirmesser — einen Schnitt beigebracht, welcher nach dem ärztlichen Befunde in der Länge von sechs Zoll nicht weit von der rechten Ohrmuschel begann, über die ganze rechte Wange und den Nasenrücken sich verlief, und stellenweise die Weichtheile ganz durchdrang und der eine absolut schwere Verletzung begründet. Stefan P. erklärt nur noch, daß ihm auch Juon D. möglicherweise diese Wunde beigebracht haben könne. Dagegen haben die weitem Erhebungen ein Ergebnis geliefert, das auf Mika R. als Thäter deutlich hinweist. Aus der beeideten Aussage zweier Zeugen — der Mutter und Schwester des Juon D. — kommt nämlich hervor, daß sie, als sie sich am 26. November v. J. mit Juon D. vom Thore entfernten, von Mika R. eingeholt wurden, welcher sich vor ihnen rühmte, daß er den Soldaten mit einem Rasirmesser in die Nase geschnitten habe.

Auch ist sichergestellt, daß sich Mika R. — nach welchem noch am selben Abende gefahndet wurde, verborgen hielt, und daß er erst am folgenden Morgen aufgefunden wurde. Seine Vergangenheit weist die Verübung einer ähnlicher Verletzung nach. Denn er wurde einmal ertödtlich abgestraft, weil er eine Weißperson mit einem Messer verwundet hatte. Eine dritte Zeugin hatte endlich bei der Schlußverhandlung ausgesagt, sie habe aus dem Munde des eigenen Weibes des Angeklagten, daß dieser am Abende des 26. November ganz bestürzt nach Hause kam und nichts zu Nacht essen wollte, und über Befragen, was ihm fehle, zur Antwort gab: „Du wirst schon morgen hören, was ich heute angefaßt.“

Diesen Anschuldigungsgründen gegenüber verlor Mika R. — ein Mensch von kleiner, gedrängter Gestalt, dunkler Gesichtsfarbe, schwarzem Haar und schwarzen großen Augen — nicht einen Augenblick die Fassung, und es gelang der umsichtigen Fragestellung des Herrn Vorsitzenden nicht, ihn auch nur zu dem geringsten Zugeständnisse zu bewegen. Nach geschlossenem Verfahren entwickelte die k. k. Staatsanwaltschaft ihren Schuldbeweis. Auf die von uns angeführten Umstände sich stützend, wies sie nach, daß gegen den Angeklagten die gesetzlichen Verdachtsgründe in der vom Gesetze geforderten Anzahl vorliegen, und beantragte daher dessen Schuldigenerklärung. Rücksichtlich der Strafbemessung hob sie hervor, daß die Verletzung des Stefan P., obwohl schon durch die mehr als 20tägige Krankheitsdauer ein Verbrechen begründend, auch qualitativ als schwer erklärt und heimtückischer Weise zugesügt wurde, daß der Angeklagte nicht das geringste Motiv zur Missethat hatte, und sich daher als höchst böswillig darstelle, daß er den Richter im Laufe der Untersuchung durch falsche Angaben zu hintergehen suchte, und wenig Besserung verspreche, und daß sich endlich für ihn gar kein gesetzlicher Milderungsgrund geltend machen lasse. Ihr Strafantrag ging daher auf zweijährigen schweren Kerker, verschärft mit einmaligen Fasten in jeder Woche. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete jedoch auf Freisprechung von der Anklage wegen Unzulänglichkeit der Beweismittel; hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Hauptzeugen mit dem gewissermaßen der That auch verdächtigen Juon D. in nahen Verwandtschaftsbeziehungen ständen, und demnach bedenklich seien. Der Fall wird nun bei dem k. k. Oberlandesgerichte zur Entscheidung kommen.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Sat lit
Beiblatt der Kr
nung jeden S
kann nur mit d
pränumerirt

Nr. 29.

Noch G

Es dürf
weisen Me
Zwecke aber
licher Weise
das Ganze d
nungsvorschie
Schäden sam
schiebe, daß
fehlten und
mit dem Ze
mehr in eine
und gründlich
hinaus zu la
war, um de
Ober sollte
Frage in let
tionen sein?
daher für je
Landes-Haup
waltungs-Be
Bedürfnisse
für ganz He
in die Hand
wie und in
doch von mo
leichte Wer
suchens wer

Als p
und mit der
Berge, dur
schaft stehen
Art — abo
wie als Pf
wichtigen L
durchzuckte
Straßen H
unwillkomm
solchen Sto
Auge trat,
Sortiment!
über das
schen Sech
halten? —
dem stärker
Straßen e
derkehrende
sobann im
Hermannst
überhaupt
nämlich die
Fehlgehen
Nivell
brumnte i